

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 112 (1967)
Heft: 39

Anhang: Zeichnen und Gestalten : Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Sept. 1967, Nr. 5

Autor: Moosbrugger, R. / Hulliger, Paul

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Achtung, Europa!?

Der Artikel von P. Hulliger «Achtung, Europa! Achtung, Schweiz!» vom Januar 1967 (SLZ) macht nach meinem Dafürhalten derart in einseitiger Schwarzweissmalerei, dass er nicht unerwidert hingenommen werden darf, auch wenn er in der Grundabsicht noch so gut gemeint sein mag.

Vorweg darf wohl gesagt werden, dass Ausstellungen über irgendein Thema sich stets bemühen, eine Sache nur im besten Lichte darzustellen, und darum kaum ein Bild von den eigentlichen Realitäten geben. Bei den Geleitworten handelt es sich meist um ideelle Aeuserungen hochstehender Persönlichkeiten. Bei aller Anerkennung für solch ideelle Erkenntnisse und ihre geistigen Werte – sie sind mit einem Kompass zu vergleichen – zählt im Leben doch nur das, was in der Praxis hiervon verwirklicht wird, d. h. jene Strecke Wegs, die wir ausgerichtet auf den Kompass zurücklegen. Und nur dies soll hier diskutiert werden. – Ferner muss noch eingeschoben werden, dass unsere Zeit und in ganz besonderem Masse der Amerikaner gerne gewichtige Worte hört: Wo wir noch «Schule» sagen, gebraucht er «education center». Wer wollte bei uns das Einmaleins der Volksschule «mathematic» titulieren? Auch «high school» ist keineswegs die ETH, sondern die Oberstufe der Volksschule. Genauso verhält es sich beim Zeichnen, das in den Staaten «art» genannt wird, aber dasselbe ist. Der Unterricht wird dadurch nicht besser und nicht schlechter.

Situation Schweiz

Zunächst bedürfen die Beschwerden von P. Hulliger über die schweizerischen Verhältnisse einer Richtigstellung. Er sieht darüber hinweg, dass, wenn sich bei uns ein Student an der Universität immatrikuliert, schon ganz Wesentliches geleistet worden ist. Während zehn bis elf Jahren hat er Zeichenunterricht genossen, und dieser ist in der Schweiz von beachtlich gutem Niveau. Es kann auch nicht übersehen werden, dass die Zeichennote im Maturitätszeugnis wie die jedes anderen Nebenfachs ihre offizielle Anerkennung findet. Hinzu kommt aber des weitern, dass schon dem Mittelschüler Gelegenheit geboten wird, in der Zeichenelite ein mehreres zu tun und an der Oberschulstufe durch Kurse in Kunstbetrachtung seine Bildung zu erweitern.

Dieses intensive Bemühen der Schule sollte dem Heranwachsenden so viel mit auf den Lebensweg gegeben haben, dass er selber den weitem Weg zu bestimmen vermag. Ewig kann der Mensch nicht am Gängelband geführt werden, sonst landen wir unversehens in einer geistigen Bevormundung. Zudem bieten sich einem Studenten an unsern Hochschulen, an den Gewerbeschulen und auch bei gemeinnützigen Institutionen derart viele Möglichkeiten zu einer künstlerisch-schöpferischen oder kunstwissenschaftlichen Weiterbildung, dass er auch bei einem rein technischen Studium nicht einseitig zu verkümmern braucht. Die Entscheidung liegt bei ihm.

Situation Amerika

Die Schilderung der Situation muss sich hier notgedrungen auf einige allgemeine Grundzüge be-

schränken, nicht zuletzt darum, weil das Schulwesen wie in der Schweiz von Staat zu Staat anders organisiert ist. Zudem sind mir durch den Besuch meiner Kinder nur einige wenige Schulen Neuenglands bekannt (New Jersey und Massachusetts). Doch sind es gerade die Schulen der Ostküste, die allgemein einen sehr guten Ruf geniessen, so dass uns nicht der Einwand erwachsen kann, wir hätten einen Vergleich nach unten gesucht.

Was die amerikanischen Schulsysteme, und zwar zum Teil schon für die Primarschulstufe, anstreben, ist eine möglichst weitgehende Anpassung an die individuellen Wünsche und Fähigkeiten des Schülers. Neben den Grundfächern wählt sich der Schüler aus einem grossen Angebot die ihm beliebenden Wahlfächer aus, die mitunter auch Erweiterungen zu einzelnen Grundfächern sein können. So kann man zum Beispiel den Sprachunterricht durch speziellen Grammatik- oder Aufsatzunterricht erweitern. Dieses System hat den grossen Vorteil, dass sich der Schüler «wohl» fühlt und seine starken Seiten zum Zuge kommen. Auf der andern Seite zeitigt es den Nachteil, dass lange nicht überall jene allgemeine Grundlage an Bildung vorhanden ist, wie wir sie in den schweizerischen Schulsystemen erstreben. Beim amerikanischen System ist es durchaus möglich, dass ein Schüler beim Austritt aus der Schule ein vorzüglicher Schachspieler, zeichnerisch aber nur mässig geschult ist. Schach ist nämlich genauso wie «art» schon in der «prehigh school» (6. und 7. Schulstufe) an einzelnen Orten Wahlfach.

Wenn daher für den Rektor der Yale-Universität «Kunst und Universität» – eigentlich ist wohl «Universität und Kunst» gemeint – zu einem Problem wird, so dürfte das nicht zuletzt die Frucht gewisser Einseitigkeiten sein, wie es das amerikanische Schulsystem zur Folge haben kann. Dass es gegenüber dem schweizerischen, das auf eine abgerundete Allgemeinbildung hientendiert, in anderer Beziehung wieder Vorteile aufzuweisen hat, wurde dargetan.

Darüber hinaus möchte ich mich zur Ansicht versteigen, dass sich in Amerika das Problem einer künstlerisch-schöpferischen Tätigkeit und Betätigung noch aus ganz anderen Gründen sehr dringend stellt:

Erstens: Durch seine technisierte Lebensweise ist der Amerikaner einem natürlichen Leben weitgehend entfremdet. Natürliche Lebensgemeinschaften, wie sie in Europa doch eigentlich jedes Dorf, ja selbst Städte noch bilden mit Bäcker, Metzger und Kleinhandwerk, kennt er praktisch nicht mehr. Alles ist spezialisiert. Nicht einmal der Bauer ist hier Selbstversorger. Entweder produziert er Milch oder dann Obst. Einen Gemüsegarten (Bohnerete) oder einen Obstgarten (Hostett) zur Deckung des Eigenbedarfes kennt er nicht. Seine Produkte wandern zur Hauptsache in die Fabrik, wo sie konsum-, d. h. pfannenfertig gemacht werden. Für einen Dreikäsehoch kommt in Amerika die Milch genauso aus der Fabrik wie Coca-Cola. Dies macht es zum Beispiel nötig, dass in botanischen Gärten Erbsen, Bohnen und selbst Kartoffeln angepflanzt und zur Erntezeit ausgestellt werden, um Schulen und Eltern Gelegenheit zu geben, den Kindern die Herkunft zu zeigen. Ein Mensch, der von der Wurzel der Natur derart weit ent-

fernt ist, fühlt sich in seinem Innersten unsicher. Verschärft wird diese erschütterte Grundsituation durch den Umstand, dass selbst ein Farmer restlos von der Zufuhr – sei es nun Strom oder Brennstoff – abhängig ist. In dieser Situation werden jede Handarbeit und jede schöpferische Tätigkeit der Sinne zu einer dringenden Notwendigkeit, zu einer Frage des seelischen Gleichgewichts.

Zweitens: Auch die Umwelt ist als Bildungsfaktor mit in die Betrachtung einzubeziehen. Man vergegenwärtige sich, dass die erste dauernde englische Niederlassung in der Neuen Welt nur wenige Jahre vor dem Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges entstand und dass Kunstgeschichte in Amerika erst mit dem Klassizismus einsetzt, der ja zur Hauptsache keine eigenschöpferische Epoche war. Von dieser Seite her werden darum sehr wenig Anforderungen an das Auge gestellt. In Westeuropa hingegen hat sich der Heranwachsende, ob bewusst oder unbewusst, mit romanischen, gotischen oder barocken Schöpfungen auseinanderzusetzen. Rein optisch werden ihm ganz grundverschiedene Lebensstile mit all ihren Möglichkeiten und Grenzen vordemonstriert. Dies zwingt ihn zu einer gewissen Stellungnahme, fördert den Sinn für Qualitäten und letztlich das Sensorium für Echt und Unecht. Diesen Mangel scheint der Amerikaner unbewusst zu empfinden, daher seine hohen Angebote für Kunstwerke alter Kulturen. Die kunst- und kulturgeschichtliche Unbeschwertheit des Amerikaners hat aber auch wieder ihre positive Seite, indem er den Problemen unkomplizierter begegnet und sie frohgemut anpackt.

(Die aufgegriffene Diskussion «Kunst und Universität» könnte insofern ein höchst interessantes Zeitdokument sein, als auch in Amerika führende Leute die Erfüllung aller Dinge nicht mehr in einem pionierhaften Vorantreiben der Technik, sondern mehr und mehr in der Bildung des Menschen zu sehen beginnen. Das aber wäre der Anfang zum Alterungsprozess dieses jungen Kontinentes.)

Diese Ausführungen sind keine Werturteile über, für oder gegen Amerika – dazu habe ich die Grosszügigkeit dieses Landes und die Unkompliziertheit seiner Bewohner viel zu sehr schätzen gelernt –, sondern ein Versuch, seine Eigenart zu umschreiben, ohne darob die schweizerische Eigenständigkeit preiszugeben. Diese Zwischenbemerkung wurde notwendig, da ich mir im folgenden erlaube, einige kritische Fragezeichen zu setzen. Diese stehen aber hinter der Art und Weise, wie hier Kunstbetrachtung geübt wird. Es handelt sich also um kritische Bemerkungen zu mehr wissenschaftlichen Problemen, und um solche darf nicht nur, sondern soll gestritten werden.

Dass in Amerika sehr viel für die Kunsterziehung getan wird, sei deutlich hervorgehoben. Den Museen stehen dafür auch grosse Geldmittel zur Verfügung. Was das Metropolitan Museum in New York zum Beispiel in seinem «Kindermuseum» macht, ist allerbeste «public relation». Hingegen schon beim Aufstellen und Hängen des kostbaren Museumsgutes werden bereits wieder gewisse Unzulänglichkeiten spürbar. Bedenklich wird der ganze Betrieb um die Kunst dort, wo sich die gehobene Gesellschaft ihrer annimmt. Welche Töne dort blasen, vermag vielleicht am besten ein Beispiel zu illustrieren. So bringt die «New York Times», welche über den nötigen finanziellen Hintergrund verfügt, um beste Fachleute heranziehen zu können, einen Artikel mit hervorragenden Farbproduktionen zur Eröffnung einer

Paul-Klee-Ausstellung. Diese ist übrigens zurzeit in der Kunsthalle Basel zu sehen. Der Aufsatz segelt unter dem Titel «Perverse Child Into Master» und führt den Leser mit folgenden Sätzen ein:

«By the evidence of single drawings and paintings, Paul Klee might be taken for a perverse child, a peculiarly innocent adult, a parodist, an inventor, a benign lunatic, a naturalist, a deft doodler, a neurotic cultist or a progenitor of Pop Art.» Hier geht es nicht mehr um das Verständnis des Kunstwerkes an sich; dieses wird zum Studienobjekt postumer Psychoanalysen seines Schöpfers gemacht. Solchem mag sich einmal ein Facharzt in stillen Stunden zuwenden; ein Kunsthistoriker oder Kunstkritiker gerät unweigerlich ins Dilettieren, wenn er diese Richtung einschlägt. Leider färbt nun gerade das, was die Spitze tut, auch auf die Schule ab. In den Galerien stehen die Teenagers nirgends so dicht wie vor den mehr als fragwürdigen, religiösen Dali. Die erfreulichste Erscheinung sind die Primarschulklassen, denen man in den amerikanischen Museen etwas häufiger begegnet als bei uns. Die Schüler setzen sich ungezwungen im Rund auf den Boden und sorgen durch ihre natürlichen Fragen dafür, dass der pseudowissenschaftliche Turm zu Babel nicht allzu hoch in den luftleeren Raum psychoanalytischer Abstrakta wächst.

Wenn ich oben eine spezielle Mache von Dali auf Korn genommen habe, so entspringt das keiner Anti-Modernen-Einstellung. Meine Erwartungen an Amerika waren ganz im Gegenteil gerade hier viel höher gespannt. Ein Echo moderner Kunst, wie wir es in der Schweiz in der direkten Symbolsprache der Plakatkunst zu vernehmen gewohnt sind, findet sich in Amerika nur selten. Dafür herrscht über weite Strecken der «granny style» (Grossmutterstil) mit Rösleinrot und Fränselein. Alles übrigens sehr reizvoll und frisch, weil unkompliziert, und niemals heimatstülpig. Auch gute moderne Bauten sind selbst in Großstädten eine Seltenheit. Ganz hervorragend sind hingegen Brücken und Strassenführungen; aber hier bestimmt die Technik kühn die Form. Es will mir scheinen, dass sich dem Amerikaner gerade hier die Chance anbietet, auf Umwegen, oder besser: auf seinem Weg, zu ganz neuartigem, künstlerischem Ausdruck zu finden.

Schlussbemerkung

Nach meinen Beobachtungen ist in Amerika die Grundsituation eine ganz andere als in der Schweiz. Es stellen sich dort die Probleme ganz anders als in Westeuropa oder gar in der Schweiz und verlangen darum ihre eigene Lösung. Was die künstlerische Erziehung im besondern anbelangt, so sind die Verhältnisse in Amerika nicht besser als hier, sondern eher einseitiger. Ich kann mir daher von Studienreisen nach Amerika, wie sie Paul Hulliger vorschlägt, in fachlicher Hinsicht nicht allzuviel versprechen, eben weil die Probleme zu verschiedenartig liegen. Gönner möchte ich jedem Kollegen einen Studienaufenthalt in den Staaten, da ein solcher Aufenthalt ohne Zweifel eine Bereicherung allgemeiner Art bringt. Nicht zuletzt würde man vielleicht so den Wert verschiedener Dinge im eigenen Land von einer neuen Seite sehen und schätzen lernen. Auf jeden Fall möchte ich wünschen, dass jene glücklichen Kollegen, welche für einen solchen Studienaufenthalt ausserkoren würden, verpflichtet wären, ihre Familie mitzunehmen, um nicht nur am Nektar der Theorie zu nippen, sondern um aus konkreter Anschauung berichten zu können.

R. Moosbrugger, Riehen

Antwort auf die Einsprache von Dr. R. Moosbrugger gegen meinen Mahnruf: «Achtung, Europa!»

Januarnummer 1967 von «Zeichnen und Gestalten» Unter dem von mir in zwanzigjähriger Sammeltätigkeit für ein Riehener Dorfmuseum geäußerten Gut, über das ich in Nummer 16 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 21. April 1967 unter der Überschrift «Petroleumlampe – Elektrisches Licht; Sense, Gabel – Mährescher» berichtete, befindet sich eine stattliche Zahl von Objekten, die nicht bloss den Anforderungen des Gebrauchs im vollen Umfang entsprechen, sondern auch schön sind (vgl. die abgebildeten Ofenkacheln!). Diese doppelte Dienstleistung dem Menschen gegenüber könnte ich der grossen Mehrzahl der Erzeugnisse unserer Zeit, z. B. dem Telephonapparat vor meinen Augen, dem Rippenheizkörper meines Arbeitszimmers oder den vielen Autos, denen ich täglich begegne, nicht zuerkennen. Die Autos sind wohl schnittig, aber nicht schön. Auch für mein Wünschen und Hoffen gilt die neben dem Titelbild von Nr. 26 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 30. Juni 1967 aufgeworfene «Zentrale Frage», ob es gelingt, das industrielle System mit der Menschlichkeit zu erfüllen, die ihm den Grund zurückgibt, den es sich selbst entzogen hat.

Aus solchen, sich immer wieder einstellenden Fragen, Wünschen und Hoffnungen heraus kam es zur Konzeption meines kurzen Aufsatzes «Achtung, Europa!» in «Zeichnen und Gestalten», Beilage zur «Schweizerischen Lehrerzeitung», Nr. 1, Januar 1967. Ich nahm darin Bezug auf die kurz zuvor in der Schweiz zu sehende Ausstellung «Kunsterziehung in den USA» und gab die Gedanken wieder, die im Vorwort des Kataloges von B. von Grüningen, dem Direktor der Kunstgewerbeschule Basel, und vom Rektor der Yale-Universität (USA), A. Wh. Griswold, in seinem Aufsatz «Kunst und Universität» geäußert wurden.

Meine Ausführungen unterbreitete ich im Druck dem mir gutbekannten Dr. R. Moosbrugger, der eben von einem Halbjahresaufenthalt in den USA zurückgekehrt war. Sie reizten ihn zu der von mir nicht erwarteten vorstehenden *Einsprache* gegen meinen, wie er schreibt, «gut gemeinten», aber unzutreffenden Vergleich Schweiz – USA. Sowenig wie meine Äusserungen lässt Herr Moosbrugger die Ausführungen von Direktor von Grüningen (sein «Hinweis auf die ungeheure Entwicklung in den Vereinigten Staaten von Amerika auf allen Gebieten des menschlichen Lebens als Folge des Verlaufs der beiden Weltkriege») und auch nicht jene des Rektors der Yale-Universität gelten. Denn, sagt Moosbrugger: Ausstellungen geben kein Bild der eigentlichen Realitäten. Und: Im Leben zählt nur das, was in der Praxis von den einem Kompass zu vergleichenden idealen Erkenntnissen und ihren geistigen Werten verwirklicht wurde. Moosbrugger unterlässt, zu sagen, wer den Kompass, das Gerät zur Bestimmung der Himmelsrichtungen, schafft. Würde er es tun, käme er zur Einsicht, dass diese Aufgabe den von ihm kritisierten Ausstellungen mit zufällt.

Der Zufall wollte es, dass die «Schweizerische Lehrerzeitung» in den Nummern 25 und 26 vom 23. und 30. Juni 1967 den Aufsatz von Professor Dr. Henrici «Was können wir vom amerikanischen Erziehungssystem lernen?» veröffentlichte. Die unmissverständliche Antwort von Prof. Henrici lautet: «Die Schweiz kann

sehr viel lernen.» Das sagt ein Mann, der sich volle elf Jahre in den USA aufhielt, wo er als Lehrer tätig war. Seine Ausführungen rechtfertigen meinen von Herrn Moosbrugger beanstandeten Mahnruf «Achtung, Europa!» noch stärker als jene von Direktor von Grüningen.

R. Moosbrugger ging in seiner Einsprache gar nicht ein auf das von mir zur Diskussion gestellte Problem «der Ergänzung des wissenschaftlichen Studiums an den technischen und geisteswissenschaftlichen Hochschulen durch die freie künstlerische Gestaltung. Nicht etwa als Nebeneinander, sondern als Miteinander, das Neue nicht frei wählbar, sondern als Pflichtfach.» Mit ihrer Durchdringung will man fortan an den amerikanischen Hochschulen die Einseitigkeit einer rein sachlich-technischen Ausbildung, ohne gleichzeitige Förderung der verbindenden mitmenschlichen Gefühlskräfte, vermeiden.

Mein Kritiker, der mir Schwarzweissmalerei vorhält, die er selber betreibt, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, *die Situation Westeuropas* verzeichnet zu haben. Trotz der von ihm geltend gemachten, als Bildungsfaktor wirkenden Umwelt (vorbildliche Bauten in verschiedenen Stilen, Museen), geht der Sinn für Echt und Unecht im 19. Jahrhundert weitgehend verloren. Beweis sind die Prunkbauten jeder grösseren Stadt, sind die Prunkmöbel, ist nicht zuletzt die Trostlosigkeit der Wohnquartiere der achtziger und neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Erst im 20. kam es zu einer umfassenden Erneuerungsbewegung. Von ihr zeugen der Schweizerische Werkbund und der Schweizerische Heimatschutz, denen der Schreibende, sein Leben lang interessiert am Werden guter, neuer Formen auf allen Gebieten, seit über 40 Jahren angehört.

In Basel kulminieren diese Bestrebungen im jüngsten Bau der Mustermesse, südöstliche Ecke Mustermesseplatz-Rieherring. Seine guten Proportionen und die rhythmische Gliederung der Fassade erfreuen das Auge bei jeder weiteren Sicht aufs neue und bestärken mich in der Ueberzeugung, dass auch in der Schweiz eine vitale, geistige Bauform im Werden ist. Nichts lag mir ferner, als in meinem Mahnruf die Leistungsfähigkeit unseres Landes im Vergleich zu andern Nationen herabzusetzen.

Ich glaube zuversichtlich, dass etwas ganz Neues kommen wird, wenn auch nicht auf einmal, sondern Schritt um Schritt. Es wird etwas dem rein Technischen diametral Entgegengesetztes sein, es ergänzend, *ihm erst einen Sinn gebend*. Wenn das Leben überhaupt einen Sinn hat. Und es hat einen Sinn; das ist meine Ueberzeugung.

Paul Hulliger

Arbeitsgemeinschaft der Zeichenlehrer an Seminarien

Zweck: Austausch von Texten zur Didaktik des Zeichenunterrichtes, des Werkens und der Kunstbetrachtung, von Arbeitsreihen und Dia-Serien.

Die Beiträge der Mitglieder werden vervielfältigt in Sammelmappen abgegeben. Nähere Auskunft beim Präsidenten der GSZ: W. Mosimann, Hettlerstr. 8, 8104 Weiningen ZH.

Lehrplan für das Fachzeichnen (Zeichnen, Werken, Kunstbetrachtung) an schweizerischen Mittelschulen, die zur Matura führen. Lehrplan für den Zeichenunterricht an schweizerischen Lehrerbildungsanstalten. Zu beziehen: deutsch: Hans Süß, Schwamendingenstr. 90, 8050 Zürich; französisch: M. Georg Mousson, 3, chemin de la Rosière, 1012 Lausanne.

Aufruf an Kindergärtnerinnen, Lehrerinnen und Lehrer

Das Zeichenlehrerseminar Bern plant eine Untersuchung über Kinderzeichnungen aller Altersstufen. Wir suchen *unbeeinflusste* Arbeiten zu den nachfolgenden Themen. Die Untersuchung hat nichts mit einem Wettbewerb zu tun, sie hat Testcharakter, den wir wie folgt umschreiben:

Themen und Aufgabenstellung

Zeichnet einen stehenden Menschen. Er darf nichts tun und sich nicht bewegen.

Zeichnet einen Menschen, der geht, läuft oder rennt.

Zeichnet einen Menschen, der auf einem Stuhl sitzt.

Zeichnet einen Menschen, der am Boden sitzt.

Zeichnet einen Menschen, der Kartoffeln aufliest.

Zeichnet einen Menschen, der auf einen Baum klettert.

Zeichnet das Haus, worin ihr wohnt.

Zeichnet einen Obstbaum.

Zeichnet eine Blume.

Zeichnet einen Vogel.

Zeichnet einen Vierbeiner (Pferd, Kuh, Hund, Katze).

Zeichnet eine Landschaft mit Berg, Wald, Wiese, Fluss mit Brücke, Strassen und Wegen.

Gestaltungshinweise

Alle Zeichnungen sind auf weisses Papier A5 (149×210 mm) zu machen.

Das Motiv soll das Blatt füllen.

Zeichengerät nach Wahl des Schülers: Schwarzer Farbstift, Filzstift, Kugelschreiber oder Feder.

Die Aufgabenstellung erfolgt schriftlich (Wandtafel) oder mündlich, so wie oben angegeben. Es findet keine Einführung, keine Besprechung, keine Beeinflussung vor und während der Arbeit statt. Der Kontakt unter den Schülern ist zu verhindern.

Zeit: 10–30 Minuten; die Schüler sollen fertige Zeichnungen sofort abgeben.

Fertige Zeichnungen oben rechts mit Bleistift bezeichnen: Knabe (K) oder Mädchen (M), begonnenes Schuljahr (nicht Klassenbezeichnung), zurückgelegtes Altersjahr. Zum Beispiel M4 = Mädchen, vierjährig, Kindergarten; K8/14 = Knabe, 8. Schuljahr, 14. Altersjahr.

Rückseite: Name und Vorname des Schülers, Name des Lehrers, Bezeichnung der Schule.

Schicken Sie uns alle Lösungen, auch die unfertigen und mangelhaften.

Falls jemand mehrere Aufgaben löst, dann lege man sämtliche Arbeiten des einzelnen Schülers zusammen.

Senden Sie uns bitte auch Zeichnungen einzelner Schüler, die ausserhalb der Schule entstanden sind.

Adresse: Zeichenlehrerseminar, Kunstgewerbeschule, Lorrainestrasse 1, 3000 Bern.

Einsendeschluss: Weihnachten 1967.

Wir danken Ihnen für Ihre Mitarbeit. Da die Arbeiten für Untersuchungen verwendet werden, können sie nicht zurückgegeben werden. Ueber die Ergebnisse der Untersuchungen werden wir in «Zeichnen und Gestalten» berichten.

Würden Sie bitte diesen Aufruf im Lehrerzimmer aufhängen!

Für das Seminar: Gottfried Tritten, Zeichenlehrer, Rebberg, 3653 Oberhofen

Für die Zeichenlehreramtscandidaten: Rolf Oberhänsli

Hilfe für blinde Kinder

Fortsetzung - Schluss

Bald «schreiben» wir ganze Rechnungen auf. Wichtig ist, dass diese zuerst mit natürlichen Gegenständen (Nüsse, Männlein usw.) veranschaulicht werden. Mit Begeisterung werden die Aufgaben gesteckt. Wir kommen viele Monate ohne Zahlen aus. Dafür bekommt der Schüler klare Mengenvorstellungen. Zugleich haben seine Finger, die möglichst bald zu einem feinen Tastinstrument werden sollen, reichlich zu tun. Erst später lernen wir die abstrakten Zahlen, die leicht mit den Buchstaben verwechselt werden können (Buchstaben, mit Vorzeichen versehen, bedeuten Zahlen). Auf diesen Steckbrettern werden auch die Reihen aufgebaut. Sie werden in den Zehner eingeordnet. Kinder, welche leicht voneinander zu unterscheidende Farben noch auseinanderzuhalten vermögen, können Sehrest und Tastsinn in wünschenswerter Weise miteinander verbinden. Die sogenannten Reihenbrettchen sind dem Kinde nach Aufbau der Reihen auf dem Steckbrett ein unentbehrliches Hilfsmittel. Ein Kontrollgriff, und schon werden die Vorstellungen klarer und sicherer. Mit den Viertklässlern erarbeite ich auch die Tausender auf dem grossen Brett. Man kann weitere anfügen. Natürlich gäbe es noch andere Verwendungsmöglichkeiten aufzuzählen.

Unser Rechnungsmaterial hat sich bestens bewährt. Es ist nicht nur zweckmässig und solid, sondern auch schön in Form und Farben. Wenn ich an die vielen Arbeitsstunden denke, die geleistet wurden, dann möchte ich an dieser Stelle sagen, wie sehr sie sich gelohnt haben. Fachleute haben unser Material schon oft bestaunt, und ich nehme an, dass es verschiedentlich kopiert worden ist. Freuen wir uns daran, wenn unsere Hilfsmittel noch andern sehbehinderten Kindern zugute kommen. – Besonders grossen Anklang hat bei den Schülern das Lotto gefunden. Die Freude an schönen, klaren Formen wird hier gefördert. – Aber auch für alles andere Material, das unsere Helfer in mühsamer Arbeit zusammengetragen haben, möchte ich von ganzem Herzen danken. Diese Mitarbeit am Aufbau unserer Schule hat mich tief beeindruckt und mir viel Kraft für meine Aufgabe gebracht. – Auch das Rektorat der Sonderklassen Basel-Stadt schliesst sich meinem Dank an. Frau M. Bircher

Ausstellung

Das Staatliche Hochschulinstitut für Kunst- und Werk-erziehung Mainz zeigt in der Zeit vom 17. November bis 10. Dezember 1967 im Gutenberg-Museum in Mainz Arbeiten seiner Studierenden.

Die Ausstellung gibt Einblick in sämtliche Studienfächer und in den Studienweg des Kunsterziehers an höheren Schulen und Realschulen.

Gratulation

Paul Hulliger feierte am 27. September in Riehen-Basel seinen 80. Geburtstag. Zu diesem Anlass gratuliert die GSZ ihrem verehrten Mitglied herzlich. Eine Würdigung seiner pädagogischen Arbeit wird noch erscheinen. he.

Generalversammlung 1967 der GSZ:

Sonntag, den 15. Oktober 1967, in Solothurn.

Weiterbildungswoche der GSZ:

anschliessend vom 16.–21. Oktober 1967 in Genf.

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, 8006 Zürich